

Zeitschrift

für

Geschichte und Auslegung

der

alten Kunst.

Herausgegeben

von

Friedrich Gottlieb Welfer,

Professor und Mitglied der R. Societät der Wissenschaften
zu Göttingen.

Erster Band.

Mit sechs Kupfertafeln, gestochen von Riepenhausen.

Göttingen,

Bey Vandenhoeck und Ruprecht.

1818.

P. J. Clemens, de Homeri clipeo Achilleo. Bonn 1844. 8.

Ueber
den Homerischen Schild des Achilles
und
den Hesiodischen des Herakles.

Die Gegenstände, womit durch die Goldschmiedekunst des Gottes der Schild verziert war, welchen Thetis ihrem Sohn reicht, treten in der Beschreibung im achtzehnten Gesang der Ilias mit einer Klarheit und Bestimmtheit hervor, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Nicht so deutlich ist es, in welcher Ordnung sie nach dem Sinn des Dichters über die Fläche des Schildes ausgestreut waren. Von dem Mittelpunkt geht er aus, wie alle späteren Schilderungen, die ihn nachahmen, und schließt mit dem das Ganze umkreisenden Okeanos. Daß in dem Zwischenraum keine Abtheilung gewesen, sondern alle die mancherley Vorstellungen in einem Kreis neben einander umhergelaufen seyen, hätte man niemals sich einzubilden sollen. Die einzelnen Vorstellungen selbst verlieren wenn sie nicht in einem füglichen Zusammenhang sich unter einander abschließen. Dieß wird indessen für diejenigen kein Grund seyn, die sich noch

nicht überzeugt haben, daß das dichterisch beschriebene Bildwerk ganz wie ein wirkliches betrachtet werden kann, und daß der Dichter sich hier nicht anders wie ein wohlerfahrender, fein abwägender bildender Künstler zeigt. Das aber ist einleuchtend, daß je größer die Anzahl von Figuren ist, welche auf einem kreisrunden Raum angebracht werden sollen, um so geringer ihre Höhe im Verhältniß zu den Radien seyn darf, daß also an dem Homerischen Schild die Menge von Figuren, ohne Absätze in Reifen, da er allwärts damit bedeckt war, (B. 479), wie ein Wald von Rohrstengeln sich herumziehen würden; und eben so einleuchtend ist, daß, da der Schild doch nicht wie eine Zielscheibe, sondern mehr oder weniger im Ganzen gewölbt vorzustellen ist, — (wie namentlich auch der Schild der Athene von Phidias, worauf die Amazonenschlacht, *intumescens ambitu parmae*, Plin. XXXVI, 4, 4, und wie an den Figuren von Megina die Schilde hochgewölbt sind) — hierdurch nicht bloß eine Schwierigkeit der Ausführung, sondern ein neuer Mißstand für die Figuren angebracht nach jener Meynung, erwachsen wäre. Es versteht sich von selbst, daß erdichtet oder nach der Wirklichkeit beschrieben, für die gute Schilderung in so fern keinen Unterschied macht. Wie wir in den Kunstschilderungen späterer Dichter unzähligemal Charakter und Inhalt der wirklichen Kunstwerke durchblicken, auch in ihrer Bestimmung und äußerlichen Ordnung den herrschenden Gebrauch beobachtet sehen, und nur feltner oder bey schlechteren Dichtern etwas ganz unkünstlerisches antreffen, so ist gewiß von keinem unter allen mehr als von dem alten Ionischen Sängern anzunehmen, daß er als ein Bildwerk im Geiste klar anschaute,

was

was er als ein solches malte, was als ein höchstes denen, die Bildwerke kannten, gefallen sollte, mochte er nun im Einzelnen und im Zusammenordnen mehr oder weniger genau sich an etwas wirkliches oder doch ähnliches anschließen. Zu viel Kunstgegenstände sind überhaupt in den Homerischen Gedichten nach der Wahrheit geschildert, als daß von rein dichterischen Phantasmen, von feenhaftem Zauber, wobey alle Forderung künstlerischer Zweckmäßigkeit wegfiel, in Ansehung dieses einen die Rede seyn dürfte. Ohne demnach über die Gebilde selbst irgend ein Vorurtheil mitzubringen, darf man vermuthen, es schwebte dem Dichter ein in verschiedene Ringel abgetheilter Grund der Bilder vor. Und was ist natürlicher, als daß die übereinandergelegten Platten des Schilds, statt rings sich einander zu decken, je nach der Mitte zu abnahmen, und die so vorstoßenden Ränder verschiedene Ringel von Figuren erhielten, welche durch die Erhöhungen sichtbarer von einander abgesondert wurden, indem zugleich die Gestalt des Schildes selbst gewann? Der Schild des Ajas ist siebenmal mit Stierhäuten überzogen und Erz ist die oberste Lage, (Il. VII, 254), der des Teukros ist vierschichtig, (XV, 479). Fünf Lagen hat der des Achilles, und wir lesen weiter unten, (XX, 268), was zwar für uns gleichgültig ist, es seyen die zwey obersten von Erz, die mittlere von Gold, und die beyden unteren von Zinn, oder was *ναδδῖρεπος* seyn mochte. Hierbey fragte man sich mit Recht, warum nicht das Gold oben, und viele wiesen ihm mit Gewalt wirklich die oberste Stelle an, die aber schon von Porphyrius ausführlich widerlegt sind, wenn gleich auf den von ihm behaupteten Zweck der Festigkeit des Goldes in der Mitte nicht viel zu

geben, sondern diese Folge der Metalle als ein Spiel des Zufalls zu betrachten seyn möchte.

Die Ansicht, daß die Lagen (πτύχες) Absätze bildeten, scheinen schon diejenigen alten Erklärer gefaßt zu haben, welche in ihnen eine Beziehung auf die fünf Zonen fanden. Es mag vorher, aus Erwägung der Natur der Bilder, oder weil diese Einrichtung durch Kunstwerke überliefert war, von Bändern, Reifen, Zonen die Rede gewesen seyn, woran sich denn leicht die falsche Auslegung heften konnte, die wenigstens gewiß entfernter lag, wenn unter den Platten nur gleich große Decken verstanden worden wären. Daß aber jene Vorstellung auch richtig und wahr sey, erweist sich zunächst aus der Nachahmung des Hesiodischen Schildes, welche in andern Punkten erkennbar genug ist, um sie auch in diesem nicht läugnen zu dürfen, so ferne nur der Sinn der Stelle, worin sie ausgedrückt scheint, erst zugegeben wird. Es heißt nemlich B. 141:

*Πάν μὲν γὰρ κύκλῳ τιτάνῳ, λευκῷ τ' ἐλέφαντι,
ἠλέκτρῳ δ' ὑπολαμπὲς ἔην, χρυσοῦ τε φαινοῦ
λαμπόμενον· κυάνου δὲ διὰ πτύχες ἠλήλαντο.*

Dies ist im Ganzen so verstanden worden, wie es auch Ross übersetzt:

Ganz umher war die Scheibe von Schmelz und hellem Elektron,
Schimmerndem Elfenbein und feurigem Glanze des Goldes
Ueberstralt; und von Streifen des bläulichen Stahls durchzogen.

Der gelehrte Herausgeber des Schildes bemerkt, der Gyps (τίτανος) habe nicht zu Bildwerk gedient, sondern

dem zur Ausfüllung des Raums zwischen den erho-
benen Figuren: von Elfenbein wie von Elektron wür-
den keine Figuren nachher erwähnt, also werde jenes
nur in kleinen Stückchen in den metallnen Bildern ein-
gelegt gewesen seyn, und unter diesem müsse man Sil-
ber denken, weil dieß, hier übergangen, weiterhin
viel vorkomme. Aber der Dichter beginnt wie Ho-
mer, erst vom Schild selbst zu reden, und die Stoffe,
aus welchen die darauf befestigten Figuren gebildet,
müssen von denen, woraus der Schild ist, unterschie-
den werden. Welche Beschreibung wäre das, wenn
erst die Figuren gemeint, und dann in der Art, wie
es hier ist, die Platten ($\pi\rho\upsilon\chi\epsilon\varsigma$), welche den Schild
deckten, genannt würden? Man müßte wännen, es
zögen diese über die Figuren hin. Daß nemlich diese
 $\pi\rho\upsilon\chi\epsilon\varsigma$ hier nichts anders bedeuten können, als an den
Homerischen Schilden, nimmt auch der genannte
Herausgeber an, und Boffens Uebersetzung Strei-
fen ist, abgesehn von diesem sichern und übereinstim-
menden Gebrauch und von der Natur des Wortes
selbst, noch aus dem Grund unhaltbar, daß durch
solche Streifen das figurenreiche Kunstwerk zerstört
werden, und das unedlere Metall die Kreise gold-
ner und silberner Figürchen unschicklich durchschneiden
würde. Wohl mochte man, auch Schilde mit bloßen
Streifen verzieren, wie Il. XI, 24 einen Panzer.
Aber dieß sind nicht $\pi\rho\upsilon\chi\epsilon\varsigma$, sondern $\sigma\lambda\mu\omicron\iota$ ¹⁾. Den
143. Vers zu verwerfen, wie von Heyne geschehen,
(zu Il. XVIII, 481), dazu konnte nur die anschei-
nende Schwierigkeit der Stelle veranlassen, die in der
Re-

1) Gewundene Bänder, schwarz und weiß abwechselnd, fallen
einen Schild bey Elfenbein, Th. I. Taf. 19. der Basen.

Regel das Gegentheil bewirken sollte. Sind denn aber die Hesiodischen πύξες nichts anders als die Schichten des Schilds, so ist die Stelle so zu fassen: Der ganze Schild strahlte im Kreis von Gyps, [im Kreis auch, nehmlich im zweyten und den folgenden *)], von Elfenbein, von Elektron, von Gold; (davon, nach einer nicht lobenswerthen Inversion, und) von blauem Stahl waren die Schichten. Die Schichten waren aber sichtbar; darum, indem so alte Auslegung, die nicht ohne Kenntniß ähnlicher wirklicher Werke voranzusetzen ist, das größte Gewicht hat, waren es auch die Homerischen; so wie die fünf Homerischen Lagen ihrer Seite uns bestätigen, daß die fünf Stoffe auch bey Hesiodus den Schichten angehören. Falsch hat es, wie es scheint, auch Johannes Bezaes verstanden²). Dagegen aber sehn wir aus einem Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, Aelius Aristides,

*) So ist in den Worten des Callistrat. Cap. i: "Αντρον ἦν — εἰς ἑλίμας αὐτοφυῶς ἐν κύκλῳ περὶ τοὺς τῆς γῆς ἐλιπτόμενον πυθμένας, kreisförmig, ἐν κύκλῳ, nicht vom Ganzen, sondern von jeder Windung verstanden.

2) Τινὲς μὲν γύψον μετὰ λευκοῦ ὄου. ἐπάνω δὲ τοῦ γύψου ἤλεκτρος ἦν καὶ χρυσοῦς ἢ λεγομένη μαρμάρω καὶ κοιλῆ. Die letzten Worte könnten vielleicht eine damalige Kunstarbeit ausdrücken sollen, welche mit Unrecht in den Hesiodus übergetragen wurde. In Ansehung des Gypses verdient bemerkt zu werden, daß auch die alten Byzantinischen Gemälde zuweilen, wie mit Goldmassen, so auch mit Gypsarbeiten durchbrochen sind. Auch sieht man aus Theophilus Presbyter, der im ersten Buch ein Kapitel hatte de dealbatura gyphi super corium et lignum, welches aber in der abgedruckten Wolfenbüttler Handschrift fehlt, daß schon weit früher im Mittelalter dieser Geschmack wiederkehrt war.

stides, (Panathen. p. 171 (T. I. p. 99. Oxon.), daß Schilde in fünf Abtheilungen oder Feldern sich aus Homers Zeit bis auf die seinige fortgepflanzt hatten. Wie unter den in einander greifenden Kreisen des Schildes, sagt er, der fünfte, welcher von allen der schönste ist, den Buckel bildet, so liegt Griechenland in der Mitte der ringsumfangenden Erde, Attika in der Mitte von Hellas, Athen in der Mitte von Attika, die Burg in der Mitte der Stadt. Auch Abbildungen solcher Schilde fehlen nicht, wie denn auf einer Makedonischen Münze des Bitellius diese Abtheilung deutlich zu sehn ist³⁾, welche durch bloße Kreislinien angedeutet auch auf andern Arten von Denkmälern aus älterer Zeit sich vorfindet⁴⁾. Unmittelbar an diese Einrichtung und Anordnung von Schildmarken schließt sich die Verzierung mancher andern runden Gegenstände an, als einer Trinkschale⁵⁾, einer Paterna⁶⁾, auf welche von alten Schildgemälden die

Ab.

3) Tristan T. I. p. 275. Rinder regelmäßig Patin p. 180, vergl. p. 65, (oder Caryophil. de clypeis p. 10. 61. 84.)

4) An den Standbildern von Regina sind mehrere Schilde, (welche in dieser Hinsicht zwar noch genauer zu untersuchen sind), mit drey Ringeln. Diese Schilde sind auch darum zu beachten, weil sie, gleich denen an den Friesen des Theseustempels und vielen auf den gemalten Gefäßen, völlig rund und sehr groß gebildet sind, während andre Kunstwerke die Schilde unverhältnißmäßig klein darstellen, damit nicht zu viel von der Figur weggenommen werde. Drey Kreise hat auch ein Schild auf einer Base bey Tischbein III, 53, auf einer bey Passeri, wo aber auch eine andre mit fünf Kreisen, deren mittelsten ein männlicher Kopf einnimmt, I, 59. III, 271. Auch der Discus hat solche Kreise, fünf bey Zoeg-Bassiril. di Rom. 25, so auch einer, der aus Dalmatien in das Haus Nani in Venedig gekommen, und neben einem Erzgefäß auf einem vor mir liegenden Blättchen gestochen ist; und an einer der Bildsäulen des Discobolus.

5) S. das Bruchstück in den Marm. Oxon. N. 159.

6) Mon. ined. 156.

Abtheilung in fünf Kreise übergetragen worden, so wie selbst in Rom auf runde Deckengemälde der Zimmer, wo um einen Kern als ersten Kreis verschiedene, und zuweilen noch vier⁷⁾ Kreise mit ebenmäßig in ihre Felder vertheilten Bildern umherlaufen. Auch ein Mosaikboden⁸⁾ ist auf diese Art eingetheilt, nur mit dem Besondern, daß nur in der Mitte ein Rund ist, mit einer Medusa, die vier andern Abtheilungen aber nicht rund, sondern achteckig umher sich verbreiten.

Gehn wir nun, nach diesen Wahrnehmungen, Bey dem Homerischen Schild aus von der Voraussetzung von fünf nach der Mitte abnehmenden Schichten, mit vorstehenden Rändern, auf welchen die verschiedenen Gegenstände, deren Bedeutung an sich und innere Beziehungen sich nicht verkennen lassen, vertheilt seyen, so finden wir ohne Mühe, wie sie auch im Aeusserlichen paßlich und einander entsprechend auf diese Weise angeordnet werden konnten; und bliebe ein Fall zweifelhaft, so würde er von der Art seyn, daß wir eine Vermuthung nicht fest halten dürften gegen eine bessere, die sich darböte.

Die Mitte, gleichsam der Kern, enthielt Erde, Himmel, Meer, das Mittelmeer nehmlich, Sonne, den vollen Mond und einen Kranz von Gestirnen, die Plejaden, Hyaden, Orion, den Bären. Da Selene voll heißt (*πληροῦσα*), so ist auch die Sonne
bloß

7) So in den zwey Zimmerdecken, die aus den Wädern des Titus gestochen sind in *The Baths of the Romans* by Cameron Tab. 59. 75.

8) *M. Pioclem. VII, 46.*

bloß ein Strahlenrund⁹⁾, jene vermuthlich am einen, diese am andern Ende¹⁰⁾, und zwischen ihnen im Kranz die Sternbilder; und warum sollten alsdann nicht auch diese in wirklicher Sternengestalt seyn? Ist aber vom Himmel gleichsam eine Karte angedeutet, und das Meer nicht bildlich dargestellt, so wird auch die Erde in Länderumrissen angegeben seyn, um mit dem Meer den unteren Theil der Rundung einzunehmen, innerhalb deren eine Bogenlinie den Himmel absondert, oder den mittleren, um welchen alsdann Sonne, Mond und Sterne einen Kranz bilden. Das letztere scheint Konnus verstanden zu haben, indem er bey dem Hephästischen Schild des Dionysos (XXV, 374) wenigstens von Anfang an den Homer vor Augen hat, und in die Mitte setzt die Erde, rund und umgeben rings vom Himmel. Die Erde haben mehrere Ausleger, darunter auch der jüngere Philostratus (Kap. 10), der bey Gelegenheit eines Bildes, wo Pyrrhus den Schild seines Vaters führt,

von

9) Demnach würde nicht, wie in beyden neueren Ausgaben, *Ἥλιον* und *Σελήνην* groß zu schreiben seyn, welchen Sinn auch Voss in seiner neuesten Ausgabe ausgedrückt hat. Denn so unkundig wie Euripides in der Schilderung der Waffen des Achilles überhaupt sich zeigt, *Electr.* 459 ff. ist nicht unser Dichter, daß er hätte sprechen können von einem leuchtenden Kreis der Sonne auf geflügelten Rossen. Es ist hierbey zu bemerken, daß auf einer großen Anzahl von Schilden in Vasengemälden eine Sonne aus wenigen regelmäßigen Strahlen zusammengesetzt vorkommt, wie auch auf dem Schild der Athene in den *Basiril. di R. tav. 45*; (auf der folgenden Taf. ist dafür das Haupt des Helios) auch der Mond und Sterne umher in eigentlicher Gestalt, (*Millin Vases II, 14. Gemm. Flor. II, 64, 4*), wie auf dem Schilde des Tydeus Vollmond und rings umher leuchtende Sterne, bey Aeschylus, *Sept. c. Th. 390*.

10) So auf den silbernen Schüsseln mit dem Thierkreis und Sternbildern, *Anal. III, 230, 377. Petron. 35. Athon. II. p. 60. Hufchk. Anal. 64.*

von dem Maler selbst genau nachgebildet, oder wahrscheinlich von dem Redekünstler ergänzt, eine ängstlich genaue, und bis auf einige Kleinigkeiten wohlverstandne Nachahmung der Homerischen Schilderung enthält, und dieser zwar, trotz dem, daß er die Gestalt des Himmels und des Meers, dessen Farbe er erwähnt, so auffaßte oder gemalt vor sich sah, wie es seyn mußte, als den Boden der folgenden Geschichten betrachtet. Der Dichter aber hat zu bestimmt die Gegenstände in Absätzen der Rede geschieden, und zu unnatürlich wäre es, das eine Wort *γαιαν* von dem Uebrigen, dem Meer und dem Himmel, loszureißen, und auf die Anordnung des Folgenden zu beziehen, als daß das richtige Verständniß zweifelhaft bliebe. Das was folgt nicht in der Luft vorgeht, versteht sich von selbst: und die Erde wäre in der That nicht vorgestellt, dem Kunstsprachgebrauch nach, wenn sie es nicht in dem ersten Kund wäre, welches das Weltall andeuten sollte.

Die beyden nächsten Gemälde, Friede und Krieg im Bild einer Stadt dargestellt, theilen sich in die zweyte Schichte oder Ring. Das erste ist vollkommen deutlich. Hochzeit und Gerichtshaltung sind vorgestellt; jene durch Bräute, die mit Fackeln und Gesang nach des Bräutigams Haus geführt werden, Jünglinge tanzen nach Hörnern und Lauten, die Mädchen schauen nur zu aus dem Haus; diese durch die Alten der Stadt, die auf steinernen Bänken in heiligem Kreise sitzen, um der Reihe nach aufstehend, den Heroldstab in der Hand, zu sprechen, und, wer am besten gesprochen hätte, den ausgesetzten Preis von zwey Talenten zu empfangen; vor ihnen die beyden
Nech=

Rechtenden und Volk, das für den einen oder den andern Parthen nimmt und schreit und von den Herolden zurückgehalten wird. Ueber die Beschaffenheit der andern Erzählung von der belagerten Stadt ist, wegen der Ungerücklichkeit der fünf ersten Verse, un-
 gemein viel gezwweifelt und gestritten worden. Nach meiner Ueberzeugung kann nicht anders verstanden werden als so: Vor der Stadt, bey der-Tränke des Flusses, sah man zwiefaches Kriegsvolk, die Belagerer und die ausgerückten Städter. Wie V. 483 Himmel und Erde, und dann erst im Einzelnen, was der Himmel enthalten habe, angegeben ist, oder V. 553 Näher und Binder, und dann im Besondern, so hier erst im Allgemeinen die Hauptsache, zwey streitende Heerhaufen, nachher das Verhältniß unter welchem sie an einander gestoßen. Sie waren nicht einig geworden; denn die Feinde hatten vorgeschlagen, daß sie mit den Einwohnern, wenn sie sich jetzt ergäben, alle Güter auftheilen wollten, (gerade wie II. XX, 118 Hektors Gedanke ist), oder würden sie am Ende die Stadt zerstören und alles nehmen. Die Belagerten aber hatten noch nicht Gehör gegeben, sondern waren vielmehr, Weiber und Alte zur Vertheidigung der Mauern zurücklassend, (wie II. VIII, 518), ausgezogen, um Viehheerden der Feinde zu erbeuten, hatten zwey Kundschafter vorangeschickt, die denn auch Heerden erblickten und Zeichen gaben; die Hirten, im Blasen der Syringen vertieft, hatten sich aus dem Versteck an der Tränke überfallen lassen, über dem Lärm waren auch die Feinde herangekommen, und der Augenblick des blutigsten Kampfes war zur Darstellung gewählt. Das sind die zwey Heere vor der Stadt, worunter noch Boß und Heyne zwey verschiedene

schiedne feindliche Heere verstehen. Diese Doppelheit der feindlichen Macht würde ein Nebenzug seyn, der an sich hier nicht zweckmäßig angebracht wäre. Er ist aber nach den Worten keinesweges nothwendig anzunehmen, und hat noch die üble Folge, daß die welche nicht einig werden können, die Belagerer unter einander alsdann seyn müßten, was wiederum leer ist, und einen leeren Gegenstand hat, ob sie nehmlich die Stadt zerstören oder alles unter sich beyde vertheilen wollen. Darüber konnte die Meinung nicht getheilt seyn, da es nach dem Kriegsgebrauch in eins fiel. Oder wollte man, wie Henne, das Nichtübereinkommen zwischen Feinden und Städtern dennoch setzen, so geht *ἕξις δὲ σπιῶν ἠνδραρε βούλη* zurück auf die zweyerley Völker, und das sind freylich Feinde und Städter, aber dann auch nicht zwey feindliche Haufen. So verstand auch Philostratus, welcher nur darin irrt, daß er die Späher der Städter den Feinden zutheilt. Uebrigens ragten unter den Städtern Athene und Ares hervor: — daß also der nicht selten vorkommende Gebrauch die Götter in größerer Gestalt neben Sterblichen zu bilden bis auf die Homerische Zeit zurückgeht, worauf Visconti im *Pioclem. T. 5. p. 52. not. c.* insbesondre aufmerksam gemacht hat — und durch die Schlacht walteten die feindliche Wuth, Eris, wie in Kalliphons Gemälde von der Schlacht bey den Schiffen, welcher die Gestalt vom Kasten des Kypselos geborgt hatte, (Paul. V, 19, 1), der Tumult, und die wir noch auf gemalten Gefäßen auf diese Weise thätig finden, die Ker. Eine belagerte Stadt, wie Kalydon, Dechalia, Thebä, ist bekanntlich einer der Lieblingsgegenstände altgriechischer Sage und Dichtkunst.

Den nächsten Kreis bestimmen wir drey Fahrzeiten. Den Frühling bezeichnet ein breiter Acker mit vielen Pflügern, denen ein Mann am Ende der Furche der Reihe nach einen Becher Wein reicht, worauf sie wieder umlenken. Dunkel war das umgeworfene Erdreich, obgleich der Acker von Gold, wie es nachher auch von dem Wingert erwähnt ist: und dieß wäre denn die Goldschichte in der Mitte der fünf als Grund. Der Sommer stellte dar Saatfeld, mit Mähern und längs der Schwaden sinkenden Halmen, welche von Knaben aufgenommen und drey Garbenbindern angetragen wurden. Fern schlachteten unter der Eiche Herolde einen Stier zur Mahlzeit, und Weiber bestreuten Fleisch mit Mehl (Odys. XIV, 77) für die Arbeiter; der Herr aber stand behaglich zuschauend, mit dem Scepter in Händen, am Ende des Schwaden. Endlich ist genau beschrieben ein Weinberg. Auf dem einzigen Pfad, der dazu führt, wandern Jünglinge und Mädchen mit Traubenkörben, und mitten unter ihnen spielt ein Knabe die Laute und singt den Linos vor, und singend und springend folgen die andern, so daß auch mit diesem Geschäft, wie mit den andern, etwas ergötliches gepaart ist.

Diese drey Fahrzeiten hier sind nicht zu verwechseln mit denen, in welche nach der Fabel der Demeter und, nach Pannasis, in der des Adonis das Jahr eigentlich eingetheilt wurde. Hier ist vielmehr die Zeit, wo die Hora in der Unterwelt verweilt, weil sie kein gleichgefälliges Bild von Arbeit und Freude bot, ausgeschlossen. So soll Pythagoras den Winter als den Vater der Fahrzeiten von ihnen

So

selbst

selbst abgefordert haben, (Schol. Ven. II. H, 88) eine Ansicht glücklicher Gegenden, welche sehr absticht gegen den Gebrauch der Gothischen und der Angelsächsischen Sprache, worin Winter auch das ganze Jahr bedeutet.

Die drey andern Vorstellungen bleiben für den vierten, der Ikanos für den fünften Kreis. Jene sind ganz geeignet um sich im immer weiteren Kreis auszubreiten. Da war eine Herde von Rindern, die den rohrbewachsenen Strom entlang von dem Ruheplatz zur Weide lief, von vier Hirten und neun Hunden begleitet. Zwey Löwen packten unter den vordersten Kühen und schleiften und zerrissen den Stier. Es hekten die Hirten die Hunde an, die aber wagten sich nicht an den Löwen, und bellten ihn nur nahstehend an. Dann in schönem Thal eine große Schafherde, Hütten, Zelte und Ställe. Zum dritten ein Reihntanz gleich dem, welcher in Knossos gesehen wurde von Dädalos für Ariadnen gearbeitet. So lernen wir durch die Beschreibung zugleich ein wirkliches schon in jener Zeit altberühmtes, und zu dichterischer Nachbildung reizendes Kunstwerk kennen. Die Knossier rühmten zur Zeit des Pausanias (IX, 11) es noch zu besitzen, in Marmor ausgeführt. Diese Erwähnung beweist zugleich, daß auch die übrigen Vorstellungen, die ja ihrem Geist und Wesen nach dieser vollkommen entsprechen, als nach einzelnen Bildern entworfen, wenigstens, wie viel auch mit erfinderischer Freyheit behandelt seyn mochte, doch als im Ganzen geschöpft aus einer damals blühenden Gattung von Bildern gedacht werden können und müssen. Hiermit stimmt alles Einzelne überein; alles ist nicht bloß aus-

ausführbar, sondern angemessen, leicht und günstig für die bildende Kunst.

Wenn, angezogen durch den Gedankenreichtum und die schöne Besonnenheit dieser zugleich so lebendigen Beschreibungen, manche daran gedacht haben, auch das Einzelne unter einem höheren Gesichtspunkt zu verknüpfen, so ist dieß gewiß verzeihlich, obwohl etwas befriedigendes sich nicht dargeboten hat. Heraklides und andre spätere Griechische Schriftsteller sprachen vom Ursprung der Dinge und den vier Elementen, womit gewissermaßen übereinstimmt die Erklärung von Rast, (*de clypeo Homeric* 1784) es sey im Kleinen das All der Dinge, ein Bild, eine Hieroglyphe des Mikrokosmus aufgestellt. Court de Gebelin erblickte die zwölf Monathe, in welche die Geschäfte des Jahrs zu vertheilen die Einheit mancher Szenen verlegt werden mußte. Der Grammatiker de Hom. *poesic.* I I glaubt, es sey gegeneinandergestellt das bürgerliche, kriegerische und ländliche Leben: eine neuere Abhandlung, das friedliche und kriegerische, damit jenes den Griechen vorhalte, was sie einbüßen, dieß das Elend und die Schmach des gegenwärtigen Kriegs. Heynen fiel die Nachbarschaft der hirtlichen Gegenstände mit denen des Landbaus auf, eine Beziehung, die nach der Abtheilung in Kreise nicht leicht bestehen könnte. Einen Gedanken, dem bestimmt alles Einzelne untergeordnet wäre, ist es vergeblich aufzusuchen. Nur verräth sich eine Neigung zum Uumfassenden, ein Geschmaç an der höchsten Fülle des Inhalts wie sie der sehr jugendlichen Kunst eigen sind. Die ganze Natur, das ganze Jahr, das ganze Menschenleben, und noch zuletzt,

das Bild gleichsam der Ganzheit, der heilige Strom Okeanos; das Leben, insofern nehmlich alle Handlung unter einer Ansicht zusammengefaßt wird, und allerdings scheinen, nachdem Krieg und Friede, Stadt und Land, die Feldarbeit jeder Jahreszeit vorgekommen war, Hirtenstand und Festfreude wie zur Ergänzung an das übrige zusammen sich anzuschließen. Die Gedanken laufen in Kreisen unter und über einander her wie die Schichten selbst, und haben, so eng sie gezogen seyen, das Große der Kreisform für sich, daß der Anfang mit dem Ende zusammenläuft.

Diese Bemerkungen und Vermuthungen dürfen wir nicht unterlassen mit der Zeichnung in dem Werk über den Olympischen Jupiter, (B. I Kap. 11) welche ihnen zur unmittelbaren Veranlassung gedient hat, zusammenzuhalten. Hr. Quatremere hat nach den Bemerkungen von Lessing, der bey weitem das Beste über diesen Schild gesagt hat, was zu sagen war, und zu einer Zeit wo es weniger leicht war, und benamentlich auf die zehn Abtheilungen in der Beschreibung, statt der zwölf, welche noch auffer der mittelsten und der äußersten auch d'Hancarville zählte — vorzüglich aber auf die Kunst des Dichters, die Werke vor unsern Augen werden zu lassen, das todtte Gebild in Bewegung und Leben zu verwandeln und der künstlerischen Darstellung eines Augenblicks die Handlung und Entwicklung zu leihen, welche sie selbst nur errathen läßt, aufmerksam gemacht hatte, ganz nach diesen Bemerkungen, und mit den seither in Gegenständen der bildenden Kunst gemachten Erfahrungen ausgerüstet, hat Hr. Qu. die Schilderungen in dem Styl der bildenden Kunst zu übersehen im Ganzen nicht

nicht unglücklich versucht. Wie verschieden auch die Bilder seyn mögen, die aus den Worten Homers in die Vorstellung eines andern übergehn können, vermittelst des ganzen Vorraths von Erinnerungen und Anschauungen wirklicher Compositionen, der in einem jeden anders bestimmt und zusammengesetzt ist, so finden sich doch die Gegenstände meistentheils in ziemlich angemessener Anzahl und Anordnung, mehreres ist glücklich erfunden, und das Ganze kann sehr dienlich, wie zu einer ersten Versinnlichung, so auch zur Entwicklung und Läuterung der Bilder in der eigenen Einbildung genannt werden. Nur was geradezu gegen den Wortsinne verstößt, ist vorher auszuscheiden. Der größte Fehler besteht darin, daß ohne einen Schatten von Grund der Thierkreis in der Mitte angebracht ist. Dieser umschließt den Sonnenwagen, welcher schlecht genug besteht mit dem bloßen Gesicht des Mondes. Und warum dagegen nicht die Sterngruppen angedeutet, die genannt sind? warum das Meer sowohl als die Erde in dieser Mitte ausgeschlossen, und bloß den Himmel gebildet? Nachher sind zwey Kreise angenommen für die acht Vorstellungen, einer für die friedliche und die belagerte Stadt, der andre für die sechs übrigen. Der Grund hierzu war bloß Vermuthung und die Schwierigkeit alle die Bilder ohne das unterzubringen. Auf dem Gemälde der Hochzeit sieht man kein Mädchen aus der Thür zuschauend, (eins hätte genügt; denn daß der Dichter die Andeutungen des Künstlers durch Einheiten leicht in mehrere und in viele übersetzt, versteht sich), dagegen einen Schmauß, der im Text vielleicht eher zur Ausmalung des Fests überhaupt als zum Bilde gehört. Bey der belagerten Stadt ist auf der einen Seite ein ruhig gelagerter

Kriegerhaufen sicher gegen die Absicht. Denn bey de Heere sind im Streit begriffen, um die Stadt aber, in so fern diese im Hintergrund ist, die Schlachtreihe sie also gleichsam umgiebt. Hier ist auch noch die Reiteren falsch, die Homer nicht kennt; später ein Flußgott statt eines Flusses. Von den Jahrszeiten, die wir durch die Nachahmung des Hesiodus bestätigt finden werden, und die auch Heyne vermuthet hatte, ist nichts wahrgenommen. Weiter das Einzelne zu durchmustern, wo man bald auch auf einiges ganz moderne stößt, möchte zwecklos seyn. Hr. Du. hat sich die Mühe gegeben, die Zeichnung von Boivin beizufügen und zu widerlegen. Bemerkzt zu werden verdient diese zwar; aber nur darum, weil wir daraus sehen, wie so ganz entfernt die Zeit der Pope und Caylus, welche durch sie befriedigt wurde, auch nur von einiger Kenntniß Griechischer Kunstvorstellungen war, und wie viel die Männer werth seyen, denen wir es verdanken, daß solche Versuche uns jetzt komisch erscheinen, und wir sie hinsichtlich der Wahrheit des Darzustellenden ganz in eine Klasse stellen können mit den irren Strichen, womit die unmündigsten Kinder die Gestalten, die sie vor sich sehn, spielend nachahmen. In Ansehung der Mitte war indessen dieser Boivin auf dem rechten Weg. Die Heynesche Ausgabe hat Hr. Du. nicht eingesehn; sonst würde es an Widerlegungen nicht fehlen. Um so mehr aber kommt es mir zu, die Gründe auseinanderzusetzen, so viel nicht aus dem Bisherigen sich von selbst ableitet, aus welchen ich die im Heyneschen Excursus vorgetragenen Ansichten und Vermuthungen eben so bestimmt ablehnen muß, als es vorlängst von Wolf geschehn ist. Heyne scheint nicht bloß durch die Meynung, die Ho-

merische

merische Zeit sey zur Ausführung eines solchen Bildwerks nicht fähig gewesen, sondern auch durch die Schildbeschreibung Virgils irr geführt worden zu seyn, die allerdings nur als eine sehr starke licentia poetica in der Einführung und Einkleidung einer Episode erklärt werden sollte. Denn ihm, wie dem Nachahmer Silius Ital. II, 395 ff, giebt der Schild nur den Namen her, und die ganze Erzählung, wenn gleich sie in vielem Einzelnen natürlich mit Gegenständen der bildenden Kunst zusammentrifft, hat zu dieser selbst gar keine Beziehung, so wenig wie die schmälig verfehlte Nachahmung des Homerischen Schilds von Quintus Smyrnaeus. Der Unterschied, daß Homer Gegenstände für das Auge, Virgil für den Gedanken, oder vielmehr jener von kunstgemäßer Natur, dieser nur für die Einbildungskraft darbiere, die Bemerkung, daß Virgil Kenntnisse und Begriffe von der Kunst nicht verrathe, konnten Heynen nicht entgehn. Allein durch eine gewisse Vorliebe für den Einfall Virgils ist er auf die Vermuthung gerathen, es könne wenigstens seiner Zusammensetzung nach und im Ganzen auch der Homerische Schild als ein bloß dichterisches Werk betrachtet werden, welches mit einem Schild, ohne Rücksicht auf wirkliche Gebräuche, nur darum zufällig verknüpft worden sey, weil dessen Rundung dem aus Ionischer Naturphilosophie¹¹⁾ geschöpften Gegenstände, dem Weltrund, anpassend geschienen. Ein solches Schildgedicht aber würde weit seltsamer seyn als alle in Eger und Xerte geschriebene Gedichte
einer

11) Ueber das vermeyntliche Pissistratische Zeitalter ist in den Specimens of ancient scupt. p. XIII von Payne Knight ein Wort gesagt worden.

einer gesunkenen Zeit. So viele erhobene Arbeiten seyen auf einem Schild müßig und unschicklich, die vielen kleinen Figuren dem Auge nicht ergötzlich, der Gegenstand passe nicht zu Achilles noch zur Ilias. Die Kunst, sobald sie bey einem Volk mitten unter den weltlichen Dingen Wurzel gefaßt hat, wuchert und verbreitet sich üppig und sucht sich überall, wo ihr ein Raum zugänglich ist, anzuranken, fast wie eine reiche Natur auch Felsen und Baumstämme noch mit dem Schmuck von Gepflanz und Reben umkleidet. Nichts anderm aber aufferhalb der Tempel ist sie gefährlicher, als der Rüstung der Helden in der Zeit wo das Heldenthum blüht. Die Frage, wozu an einem Schild so viele sinnvolle Figuren, ist daher überhaupt der Fruchtbarkeit und verschwenderischen Fülle der Kunst nicht angemessen, müßte wenigstens mit gleichem Recht auf unzählige Gebilde so manches Jahrhunderts bis herab auf den mit Figuren bedeckten Stahlharnisch und Helm Karls des Fünften, die man in Larenburg bewundert, angewandt werden. Nachdem einmal angefangen war, Schilde und Waffen mit Figuren zu schmücken, mit einzelnen aufgesetzten, metallnen, wie in der Homerischen, oder, mit gemalten, wie in der Zeit der Turniere ziemlich allgemein geschah, ist der Uebergang, daß auch zusammengesetztere Gegenstände, wie man sie sonst bildete, darauf übergetragen wurden, nicht zu verwundern; die Ausdehnung derselben konnte keine andre nothwendige Grenze finden als die des Raums selber, und zum höchsten der Helden hat der Gegenstand eine natürliche Beziehung, welcher nach der Kunst betrachtet der herrlichste ist. Sollte man überdem nicht voraussetzen, daß Phidias nicht ohne Vorgang wirklicher Sitte

Sitte den Schild der elfenbeinernen Athene auswendig und inwendig mit Figuren bedeckt hatte, wie den der ehernen mit dem Kampf der Lapithen und Kentauren und andern Vorstellungen? Heyne selbst sagt (S 588): Ohne Wahrscheinlichkeit ist kein Vergnügen weder für das Auge noch für den innern Sinn. Für die Zeitgenossen mag diese Wahrscheinlichkeit stärker gewesen seyn als für uns, die wir nur einige wenige Thatfachen zusammenzubetteln haben. Unter diesen ist nicht zu übersehn, daß auch die Samniter im fünften Jahrhundert Rom's außer anderm übertrieben prächtigen Waffenschmuck Schilde hatten mit Figuren von Gold- und Silberarbeit (caelatura) überzogen. (Liv. IX, 40)¹²⁾ Finden wir doch auch auf Island in der Heldenzeit den Schild mit alten Geschichten bemalt¹³⁾.

Bei dem Schild des Herakles, da nach der obigen Erklärung die Gestalt desselben dem Homerischen genau nachgeahmt ist, dürfen wir gleich beginnen mit
der

12) Auf den Schilden, welche Appianus Claudius im Jahr der Stadt 259 im Tempel der Bellona geweiht haben soll, waren mitnichten die Waffenthaten seiner Vorfahren, sondern ihre Bildnisse und Namen enthalten. Plin. XXXV, 3, vgl. 4.

13) Egils Saga (abgefaßt im zwölften Jahrhundert) p. 698. Ein Jarl im zehnten Jahrhundert schenkt dem Einar Skaa- leglam für ein Lied, worin er ihn besungen, einen Schild, "ein großes Kleinod, bezeichnet mit alten Geschichten, und zwischen den Gemälden (skiptanna gelesen statt skriptann) ganz mit Goldblech und Edelsteinen besetzt." Er kam nachher an Egil, der ihn besang, und da er auf dessen Brautfahrt verstorben worden, so ließ er den Schmuck abnehmen, der außer Steinen und Silber zwölf Unzen Goldes enthielt. Auf einem von Marius nach Rom gebrachten Cimbrischen Schild war ein Gallier gemalt, distortus, ejecta lingua, buccis fluentibus. Cic. de Or. II, 66. Quinctil. VI, 3, 39, wo Spalding erklärt der Cimbrische Schild sey in Rom gemalt worden; aber warum?

der Unterscheidung der abgebildeten Gegenstände. Hr. Quatremere meynete, (S. 66) daß deren wenigstens zwanzig seyen, dabey Wiederholungen, Ueberflüssigkeiten, eine Fülle von Figuren und Beywerk, daß er sich nicht würde zeichnen lassen.

Für die Mitte ist eins der gewöhnlichsten Schildzeichen gewählt, der Drache, womit unter andern bezeichnet ist der Schild des Ajax auf einer bekannten Vase in Weimar ¹⁴), der des Alkmaon bey Pindar, (Pyth. VIII, 68) des Epaminondas, an seinem Grabmal, (Paul. VIII, 11, 5.) Wie der Thebische Drache, den auch Sophokles nach dem Homerischen Bild so schön darstellt als siegend im Kampf mit dem (nur darnach angenommenen) Adler von Argos ¹⁵), bey Epaminondas, nach der Bemerkung des Pausanias, auf die Sparter, die Drachensöhne in Theben, hindeutet, so ist auch den andern Spartern dieß Wapen eigen, wie man aus Apollodor sieht, (II, 8, 5) und bestätigt findet durch die in Amyklá gefundnen Steine mit Schilden, worauf außer einer Herakleskeule, eine Schlange, und auf dem dritten eine Schlange, mit zwey Messenischen Füchsen abgebildet ist ¹⁶).

Hieraus

14) André gemalte Gefäße s. bey d'Hancarville II, 129. III, 103. IV, 67. 103. Tischbein I, 4. 5. IV, 18. 19. 47. Millin I, 25. II, 19. Millingen 5. Vases de Sir Coghill 10.

15) Antig. 117 ff. wo die letzten Worte herzustellen sind:

Τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη
πάταγος Ἄρεος, ἀντιπάλῳ
δυσχείρωμα, δράκων, τι.

Statt δράκωντι. Ebenso ist 1148 λαβόντε entstanden aus λαβῶν τε. So, siegend, müste auch "der Adler einen Drachen haltend," (was ein schöner geschnittner Stein des Pr. Ponigowsky enthält) als Siegel des Spartischen Königs Xreus (Joseph. A. J. XII, 5) gedacht werden.

6) Hist. de l'Acad. des Inscr. T. 16 p. 101. f. Auch in d'Hancarv. Sur l'Origine, l'esprit et les progrès des arts de la Grèce T. 2 tav. 21. 24.

Hieraus auch erklärt sich der Drache am Schild des Menelaos auf dem Polygnotischen Gemälde, den Pausanias (X, 26, 1) gezwungen auf das Wunderzeichen in Uliis bezieht; und nicht minder scheint hierin der Grund zu liegen, ihn für den Schild des Herakles zu wählen. Was weiter beigefügt ist, diesem Drachen, dessen furchtbare Zähne vorher beschrieben sind, schwebt über der gerunzelten Stirne Eris Getümmel erregend, den Gegnern die Besinnung raubend, ist bildlich gesprochen, nicht von einem eigentlichen Bild zu verstehen; nicht anders wie II. XI, 36 am Schild des Agamemnon, mitten in zehn ehernen Kreisen:

Auch die Schreckengestalt der Gorgo drohete schlängelnd,
Mit wuthfunkelndem Blick, und umher war Graun
und Entsetzen.

Auf dieselbe Weise ist II. V, 738 der Schild der Athene:

Fürchterlich, rund umher mit drohendem Schrecken
umfränzet.
Drauf ist Streit, drauf Stärke, und drauf die starre
Verfolgung,
Drauf das Gorgonische Haupt, des entsetzlichen
Ungeheuers,
Schreckenvoll und entsetzlich, das Graun des don-
nernden Vaters.

Er wirkt streitbar, mächtig, scheuchend, Zeichen ist nur die Gorgo. So ist auch unten B. 195 Furcht und Entsetzen, die neben dem Ares stehn und in die Schlacht einzudringen begehren, dichterische Erweiterung, und über den Häuptern der Gorgonen tummelte

melte sich ein großes Braun, μέγας φόβος, 237, was mit gleichem Recht hier groß zu schreiben wäre, als dort; denn daß am Rasten des Anpselos der Künstler aus solchen Stellen Gelegenheit genommen hat den Phobos wirklich zu bilden, darf uns nicht irr machen über ihre ursprüngliche Bedeutung. Auch II. II. 767 zeigt sich die Spur dieses Gebrauchs, wo der Dichter Kriegßrosse nennt: φόβον ἄρῃος φορεούσας. Was weiter folgt B. 154. 155 ist, in Betracht, daß alles übrige im Ganzen genommen sich nach künstlerischen Gesichtspunkten beurtheilen läßt, nur diese Stelle nicht, indem Verfolgung und Rückverfolgung Personen für den Künstler niemals seyn können, noch auch Tumult, Schrecken, Männerermordung, daß sie dagegen den Ueberladungen, womit Quintus Dichterbilder mit denen der Kunst unsinnig vermischend, den Homerischen Schild verschändet hat, völlig gleich sieht, nicht minder zu streichen, als die folgenden vier aus dem Homer eingeflickten Verse¹⁷⁾. Zu dem größeren Drachen gehören dagegen zwölf, vermuthlich im Kreis um ihn herumgeringelte Schlangen. Demnach stimmt mit dieser Vorstellung der Schildmitte einer der Aeschylischen Schilde überein, (Sept. c. Th. 495) wo um den feuerschnaubenden Typhon Schlangen sich im Kreis umher verschlingen:

*Ἦοφεων δὲ πλεκτάναισι περίδρομον κύτος
προσηδάφισται κοιλογάστορος κύτος.*

Die übrigen Gegenstände folgen der Reihe nach also:

1) Heer-

17) Auch die wiederholten ἐν δὲ machen, wie sich unten zeigen wird, diese Stellen als Einschubsel verdächtig.

1) Heerden von Ebern und Löwen wandeln gereiht in Schaaren, kampfgerig und furchtlos sich anblickend; ein Löwe und zwey Eber liegen todt. Dergleichen ist auch in der Odyssee (XI, 610) am Wehrgehänge des Herakles gebildet, und dabey ist das Gleichniß vom Kampf des Löwen und des Ebers II. XVI, 823 zu bemerken. Der Ausdruck geht über die oft nur andeutende Bildererhey hinaus. Wer den Hesiodischen Schild zeichnen will, wird aus Tischbeins Vasen I, 29 oder denen des Sir Coghill T. 18 entnehmen, wie Löwe und Eber im Sinn sehr alter Kunst in einzelner Reihe wie zum Kampfe schreiten; denn weiter ausgeschmückt ist es da noch nicht. Löwen schreitend gegen einander sieht man bey Millingen Taf. 4, und öfters auch Panther, Hirsche, Stiere in Reihen nach Art der ältesten Kunst gezeichnet.

2) Die Lapithen in Erzurüstung und mit Lanzen, und gegenüber die Kentauren mit Tannen in den Händen geschaart, im Angriff auf einander. Ares, mit der Lanze, auf dem Streitwagen, blutroth, wie werden Verwundeten die Beute abzieht sich mit Blut befleckt, mahnt die Kämpfer, und nicht minder belebt den Streit Athene, mit Helm, Aegis um die Schultern und Lanze die Reihen durchwandernd. Ares und Athene gegen einander als Beystand zweyer Kämpfer bey Paul. VI, 19, 9. Die Kentauren mit Tannen sind höchst wahrscheinlich Pferdemenfchen, und die Hesiodische Vorstellung zu erläutern aus zwey Vasengemälden, bey Millingen Taf. 8, wo ihrer zwey, mit Tannen bewaffnet, den Lapithen Käneus überwältigen, — (er ist schon halb in die Erde versenkt, nur der Oberleib sichtbar, nach Apoll. Rhod. I, 59 und Pindar bey dem Schol.) — und bey Millin Mon. ined.

ined. II, 36. Auf dieser zweyten führt ein Kentaur einen Baumast; der andre einen Stein gegen einen erzgerüsteten Lapithen mit einer ungeheuren Lanze. Aus dem Vogel auf dem Schilde desselben erklärte Millin ihn für Käneus, und Millingen hat vermuthlich dieser Base sich nicht erinnert indem er die Vorstellung der seinigen für einzig hielt, die auch selbst den Umstand, daß das Versinken dargestellt ist, nicht zuerst und einzig hat. Vielmehr ist er auf dieselbe Weise angedeutet am Theseustempel in Athen, bey Stuart Ant. of Ath. T. 3 pl. 22, wo zwey Kentauern den schon Halbvertieften mit Felsstücken niederdrücken; und an dem Fries von Phigalia Nr. 8. Die Mehrzahl in unserer Beschreibung kann dem dichterischen Ausdruck bemessen werden.

3) Um Apollon mit goldner Laute und die wettsingenden Mufen in der Mitte tanzen die Unsterblichen den Reihen, wie Pindar (Ol. XIV, 10) von den Göttern sagt, daß sie Reihen tanzen, und von den Chariten, Horen und Aphrodite mit Hebe und Harmonia, als drittem Dreyverein, schon der Homerische Hymnus auf Apollon (194).

4) Ein kreisrunder wogender Hafen mit vielen Delphinen, die sich Fische haschen, auch empor schnaubend und sie verzehrend. Am Ufer ein Fischer.

5) Perseus mit geflügelten Sohlen, ein wenig über dem Boden schwebend, (wie auf bekannten Bildern) das Schwert um die Schultern gehängt, den Beutel auf dem Rücken und schon darin das Haupt der Gorgo, welches ihm den ganzen Rücken einnimmt, auf dem Haupt den Helm des Aides, verfolgt von
den

den grausen Schwestern der Medusa, denen von den Gürteln, statt Bommeln, je zwey zischelnde, den Kopf umkrümmende Schlangen herabhängen. Die beyden verfolgenden Gorgonen, die auch am Kasten des Kypselos vorkamen, dürfen wir uns ähnlich denken dem oben S. 542 angeführten Vasengemälde. Von Perseus wie er hier vorgestellt ist, mit dem ungeheuren Haupt auf dem Rücken, (damit er nicht selbst dem Anblick erliegen müßte) ist keine Nachbildung älterer Werke erhalten. Daß aber diese Vorstellung wirklich von Kunstwerken erborgt sey, ist einleuchtend, und es ist keine von diesem Gegenstand erhalten, die der Erfindung nach ihr vorzuziehen schiene.

6) Eine belagerte Stadt, viele todt liegend, mehrere noch im Streit begriffen, die Weiber auf der Mauer schreyend und die Wangen zerfleischend, die Alten im Innern der Stadt die Hände zu den Göttern erhebend, unter den Kämpfenden aber die Kerer, (wie am Kasten des Kypselos gestaltet) dunkelfarbig mit weißen Hauern, graß und blutig, in wüthendem Streit um die Fallenden, denen sie ihre Klauen einschlagen und das Blut aussaugen, alle um einen beschäftigt, nehmlich jetzt einen auszusaugen, den sie dann wegwerfen und wieder ins Getümmel eilen, um, unter dem Vorstand der Mören¹⁸⁾, einen andern zu erbeuten, um welchen sie im voraus scheußlich hadern. Dieß alles, so viel die Kerer betrifft, läme auf zwey Gruppen zurück. Neben ihnen ist auch Achlys, die
Todes-

18) Die Mören sind nicht die Streitenden, sondern sie stehen Leben und Tod vor (*ἐπέτασαν*), und entscheiden, welcher Mann den unter einander streitenden Kerern zur Beute fallen soll, sind also keineswegs, wie oben S. 221 ausgedrückt ist, mit den Kerern in dieser Stelle vermischt.

Todesfinsterniß oder der Tod auf dem Schlachtfeld, traurig, bleichgelb, grinzend, verdorrt und verhungert, mit dicken Knien, langen Nägeln, fließender Nase, von Blut und Thränen die Wangen, die Schultern vom Staube bedeckt.

7) Eine wohlgethürmte Stadt mit sieben gesimsten Thoren, voll Herrlichkeit und Freude. Da wurde der Brautwagen nach dem Bräutigam geführt, voran trugen Diener die Fackeln, und Jungfrauen und Jünglinge folgten, jene zur Syringe singend, die andern tanzend zur Laute. Dann war ein Zug schwärmender Jünglinge, (*κῶμος*) die sangen und tanzten nach der Flöte, und scherzten und lachten. Die ganze Stadt also erfüllt von Jubel und Tanz; und noch vor derselben muntere Reuter.

8—11) Die vier Jahreszeiten. Pflüger mit aufgeschürztem Leibrock; Saatheld mit Mähern und Garbenbindern, die auf die Tenne sammelten; Weinlese, indem einige mit Hippen abschnitten, andre den Winzern abnahmen und in Körben trugen, andre kelterten und schöpften und mit der Faust und im Zug wettkämpften, (*ἐμάχοντο πύξ τε καὶ ἐλκηδόν*). Dieß letzte kann, sobald man auf den unläugbaren Zusammenhang der Jahreszeiten, und daß gleich darauf auch der Winter bezeichnet ist, achtet, nicht eigentliche Kämpfe bedeuten, sondern nur ein paar der fröhlichen und abwechselnden Spiele, hinter welche die Arbeit des Traubenaustretens gleichsam versteckt wurde. (S. oben S. 529) Da nun im Tanz auch die Kämpfe des Ringplatzes ernsthaft und scherzhaft dargestellt wurden

den¹⁹⁾, so dürfen wir hier unter πύξ einen scherzhaften Faustkampf als Tanz in der Kufe verstehn. Den andern Ausdruck ἄνωδον dürfte man vom Ringen auf dieselbe Weise verstehn, da wenigstens Pindar (Nem. IV, 154) durch ziehen, ἔλκεν, ohne weiters das Ringen bezeichnet, und auch Homer (Il. XXIII, 714) es in der Beschreibung dieser Kampfart gebraucht. Doch scheint hier noch ein anderes, das mehr eigentliche und ausschließende Ziehen gemeint zu seyn, das in der Traubenkufe statt hatte, indem zwey mit gegen einander gestemmtem Fuß, an einem Ringel gefaßt, sich zurückgelehnt im Kreis herumzogen, wie oben gleichfalls schon berührt ist. Der Winter, welcher hierauf folgt, würde merklicher angedeutet seyn, wenn die Jagd, welche auf unzähligen Kunstwerken das Hauptkennzeichen oder das einzige dieser Jahreszeit bildet, nicht auf Hasen beschränkt wäre. Indessen führen die sogenannten Genien der Jahreszeiten verschiedentlich allein den Eber, noch häufiger eine oder ein Paar Enten bey sich, mit einer gewissen Abkürzung, während auch zusammen Eber, Enten und Hase geschleppt werden von der weib-

19) Die erste Art der Nachahmung hieß nach Athen. XIV. p. 631 B. bey den Alten ἀναπάλη. Er sagt: Γυμνοὶ γὰρ ὀρχοῦνται οἱ παῖδες πάντες ἐν ῥύθμῳ φορὰς τινὰς, ἀποτέμνοντες καὶ σχήματά τινὰ τῶν χειρῶν κατὰ τὸ ἀκάλον, (s. τὴν πάλην) ὥστ' ἐμφαίνειν θέωρημά τι τῆς παλαιστράς καὶ τοῦ παγκρατίου κινῶντες εὐρύθμως τοὺς πόδας. Aus keinem andern Grund sind die Tänze mit Schildern und Schwerdtern, oder mit Pelten (Xenoph. Anab. VI, 1, 9) entsprungen. Einer brolligen Art von Ringtanz, pale, gedenkt Sidon. Apollin. XXIII, 30. IX, 13, cf. Heinrich, Comment. I. in Juven. Satir. p. 28.

weiblichen Figur, unter welcher mehrmals in der Reihe der Jahreszeiten der Winter vorgestellt ist²⁰⁾. Der Hase an sich eignet sich auch dem Frühling zum Abzeichen, und ist wirklich mit der Ziege ihm zugetheilt auf einem erhobnen Werk mit den Jahreszeiten, oder auch allein, wie auf mehreren Münzen. Die Jagd aber ist bey den Alten die Arbeit und Freude des Winters so sehr, daß auch bloß der Jagdhund den Genius des Winters begleitet, wie die Ziege den Frühling, den Herbst der Panther; und auf die Jagd, gleichviel auf welches Thier gerichtet, ist in unster Stelle zunächst zu sehn. Auf einem Townleyschen Basrelief mit dem Belager von Amor und Psyche, zuerst herausgegeben in Millins Galer. mythol. XXV, 199, wird unter den Jahreszeiten der bloß durch einen Hasen bezeichnete Genius für den Winter genommen. Und es kann dieß bestätigt werden durch ein noch nicht bekanntes sehr schönes Bild der vier Jahreszeiten an einem Sarkophagdeckel im Pioclentinum, wo der Winter dargestellt ist, durch "ein liegendes Weib, umgeben von Sumpfpflanzen, über welche sie ihre Rechte ausstreckt. Hinter ihr steht ein Kind das einen Hasen zu haschen sucht."

12) Wettrennen auf wohlgeflochtenen Rennwagen, noch unentschieden; ein Dreyfuß zum Preis ausgesetzt in den Schranken.

Ringsumher flos dann der Okeanos, schwelend, und mit vielen Schwänen und Fischen.

Nimmt man an, der Dichter habe nicht minder als Homer, nicht bloß in unterhaltender Mannigfaltig-

20) Zoeg. Bassir. Tav. 52. Dieselbe Figur auch in den Text racott. of the Brit. Mus. Tav. 51 und sonst.

faltigkeit Gegenstände bildender Kunst zusammenge- stellt, sondern auch die einzelnen Bilder hinlänglich vor Augen behalten um sie nach innern und äussern Beziehungen zu dem vollkommensten Ganzen zusam- menzuordnen, so wird man sich genöthigt sehn, dem mittleren Ring die Städte in Krieg und Frieden (6. 7.) zu bestimmen; dem vorhergehenden die vier Bil- der, 2 - 5, die zwey Vorstellungen grausen Kampfs, und zwey gefälligere und sanftere, den Rundtanz der Götter, und den runden Seehafen enthalten, und ins Kreuz so wie sie einander entsprechen gestellt wer- den müßten; dem folgenden oder vierten aber die vier Jahreszeiten, 8 - 11. Dann bleiben die beyden äusser- sten Vorstellungen übrig, Thierkämpfe und Wagen- rennen, die als verhältnißmäßig sehr schmale Zwischen- reihe gedacht werden könnten, die eigentlich nur zur gehörigen Absonderung der Hauptvorstellungen dien- ten. Solche sind, obwohl leer gelassen, auch auf der neueren Zeichnung des Homerischen Schilds, und mit Recht, beliebt worden. Die Reihe von Kenn- wagen als Fries am Delphischen Tempel an einem be- kannten erhobenen Werk (Zoeg. Bassiril. Tav. 10) zeigt hinlänglich, wie dergleichen Vorstellungen zur Einfassung geschickt sind; nicht minder Züge von Tri- tonen und Nereiden an Sarkophagdeckeln, und Rei- hen von Thieren bilden auf Vasenmalden ganz ei- gentlich zuweilen eine Art von Einfassung.

Indessen könnte man auch auf den Gedanken ge- rathen, unbekümmert um die Vertheilung habe der Dichter, so wie zwölf Schlangen den Drachen umge- ben, zwölf Gegenstände absichtlich zusammengezählt, und bloss weil diese Zahl voll gewesen sey, so unter-

kennbar auch übrigens in der Aufeinanderfolge der bestimmten und der fröhlichen Stadt und der Jahreszeiten die Nachahmung des Homerischen Schilds erscheint, wo den Jahreszeiten eine gleiche Anzahl heittrer Scenen beygegeben ist, mit dem Wagenrennen abgebrochen, welches ohne einen Grund im Zahlverhältniß zu haben, zumal wenn man nicht eine bildnerische Beziehung auf die Vorstellung behaupten sollte, welche die Reihe eröffnet, unerwartet und seltsam sich ausnehmen würde.

Beiden Vermuthungen steht entgegen, daß die Darlegung der Gegenstände bey weitem nicht immer von der Art ist, um in dem Verfasser ein deutliches Bild vom Zusammenhang des Ganzen voraussetzen zu lassen. Ueber die Gegenstände selbst, obgleich unsere fünf letzten auch als eine bloße Zugabe zur friedlichen Stadt hinzugerechnet worden sind, wird ein Irrthum kaum möglich seyn. Leicht konnte der Dichter, da er überhaupt an den Bildern von kräftigerer und wilderer Natur vorzüglich Vergnügen zu finden scheint, über diese letzten Scenen flüchtiger hinweggehn, wie Homer die vorletzte unverhältnißmäßig kurz andeutet. Aber so gewiß er den Homerischen Schild vor Augen hat, konnte seine Absicht nicht seyn, daß mehrere besondere Vorstellungen von jenem bloß als Zugabe einer andern, etwa in verloren hingesehten Figuren, gedacht würden. Auch sind die Bilder vom Anfang an ziemlich deutlich, und also dem Vermuthen nach absichtlich durch die wiederholten Versanfänge *év δέ* (161. 168. 177. 201. 207. 216.) nach dem Homerischen *év δ' εἰς*, abgesondert. Aber wenn dieß bey Homer regelmäßig die Abtheilung oder eine
neue

neue Vorstellung bezeichnet, so ist im Hesiodischen Schild der Fehler, daß die bezeichnende Formel auch bey Ares und Athene (191. 197.) gebraucht wird, die doch zu der Kentaurenschlacht gehören. Wo mittem im Vers der Uebergang ist von der Geschichte des Perseus zur belagerten Stadt, (237) heißt es, über den Gorgonen sey die Schlacht, nemlich über dem Kreis, worin sie gebildet waren, indem man vom Mittelpunkt nach dem Rand aufsteigt, nicht über ihnen als Figuren; die Schlacht war vielmehr unter den Füßen der Gorgonen und des Perseus²¹⁾. Von der Stadt im Frieden heißt es ausdrücklich, sie sey neben der andern. Erst wo die Jahreszeiten vorkommen entsteht starker Verdacht, daß unser Dichter, wenn nicht gar eine spätere Erweiterung zu argwöhnen ist, nur den älteren Dichter nachgeahmt, die Gegenstände wiederholt habe, ohne sie sich als Bildwerk vorzustellen, nach ihrem äusseren Verhältniß abzuwägen und zu sondern. Dann aber wäre eine eigenthümliche Zusammensetzung der zur Hälfte geborgten, zur Hälfte aus eigener Wahl zugeschoßnen Gegenstände von ihm auch kaum zu erwarten. Wie sehr
er

21) Eine unrichtige Abtheilung, wenn die Worte ἐντὶ δὲ δεινοῖσι καρπύοις Ἰοργυέοις ἔδοξεῖτο μύγας φόβος nicht zum Vorigen gezogen, und bey οἱ δ' ὑπὲρ ἀβρέων, womit die andre Vorstellung beginnt, statt der Gorgonen selbst die Häupter verstanden werden, zersplittert ohne Noth, da vielmehr das andre auch an sich schicklicher ist, alle kunstgemäße Ordnung. Der Erzähler müßte erst von der Mitte in einen äusseren Kreis gesprungen seyn und dann wieder zurückgehn um auch den näheren auszufüllen. Denn daß die Schlacht und nachher auch die Stadt im Frieden auf eine andre als diese Weise über den Gorgonen seyn könne, als eine Zugabe und in demselben Feld, wird sich niemand vorstellen wollen.

er überhaupt von der getreueren Auffassung des Bildes als solchen entfernt sey, die bey Homer fast überrascht, zeigt sich auch darin, daß er so gern ins Fabelhafte fällt, z. B. bey dem Persens sich so ausdrückt, als ob die Figur, die in der Luft schwebend erschien, den Boden des Schilds nicht berührte, daß er die Schlangen bey der Annahn des Feindes zähnrirschen, unter dem Fußtritt der Gorgonen den Stahl des Schilds erklingen, die Raben des Wagens rasseln und die Schwäne singen läßt, zu welchem allen Homer Anlaß geben konnte, ohne doch selbst die zarte Linie zu überschreiten, wo das Schöne und Wunderbare mit der Wahrheit sich verschmilzt. Der gekünsteltere Nachahmer fühlte, daß der Dichter über den Buchstaben des Bildes hinausgeht, belebt, ausschmückt, erfindet; vergißt aber, indem er dadurch zur Freyheit des Erfindens sich gleichfalls aufgefordert sieht, einigermaßen die wahre Natur des Gegenstandes, die Bestimmung des Ganzen, und erfindet unwahrscheinlich. So ist die unter dem Namen einer Person gefaßte Schilderung des grauenvollen Schlachtfelds bloß dichterisch, nicht der Kunst, höchstens einer späten Art von Malerey angemessen. Aber auch wo sich nicht so bestimmt ausscheiden läßt, verräth sich doch der Hang, durch freyes dichterisches Ausmalen des Gegenstandes an sich eher zu wetteifern mit dem Künstler als das Kunstgebilde selbst zu verherrlichen. Der oben vorgeschlagenen Anordnung tritt auch das noch in den Weg, daß nach V. 305 die Wagenrenner neben den Jägern sind; und ein einziges Bild verrückt stört gleich das Geseß des Ganzen. Erlaubte die Beschaffenheit der Erzählung durchweg jene Anordnung als beabsichtigt vorauszusetzen, bliebe es nicht

nicht wahrscheinlicher, daß der Erzähler nicht alles Einzelne mit gespanntem Sinn verfolgt und überblickt, sondern mit einem ungefähren Plan und einer mehr allgemein gehaltenen Ordnung sich begnügt habe, welche nur zufällig die Möglichkeit einer völlig ebenmäßigen und befriedigenden Ausführung mit sich bringe, so würde man gestehn müssen, es sey hier wenn irgend wo Grund zu vermuthen, daß dem Dichter ein wirkliches Kunstwerk vor Augen gestanden habe. Auf der andern Seite geht man gewiß zu weit, wenn man, wie noch der neueste Herausgeber (S. LXXV und 138) annimmt, daß auch die einzelnen Gegenstände zum Theil gar nicht aus der Kunst geschöpft, und überhaupt das Ganze nur nach dichterischen Gesichtspunkten zu beurtheilen sey. Punkt vor Punkt geht der Dichter von Gegenständen der Kunst aus, und setzt eben so gewiß voraus, daß man ihnen als solchen in Gedanken rings um den Schild in verschiedenen Kreise folge, weshalb auch die That des Perseus vor den andern Vorstellungen keinen Vorzug behauptet. Zweifelhaft bleibt nur, daß er eine feste Ordnung bis zu Ende durchgeführt und alles Einzelne in gegenseitigen Beziehungen sich vor Augen gestellt oder dem Zuhörer zu stellen die Absicht gehabt haben sollte. Die Anordnung welche Caylus durch einen Künstler hat ausführen lassen, (im 27 Bande der Mem. de l'Acad. des Inscr.) im Geschmack des Basreliefs, wie er sagt, und ohne sich durch die Einwendungen der Kritik irre machen zu lassen, kann auf sich beruhen; die von ihm verschmähte Kritik bedarf eines Rächers nicht mehr. Auch die in einer vor schon dreißig Jahren erschienenen Abhandlung von F. Schlichtegroll über den Schild des Hercules vorge-

schlagene Abtheilung zu widerlegen, dürfen wir uns ersparen. Uebrigens herrscht in dieser Schrift die auch von Heyne²²⁾ in früherer Zeit behauptete Ansicht, daß beyde Schilde nach erhobenen Werken der ältesten Zeit von den Dichtern ausgeführt seyen, woraus mehrere treffende Bemerkungen hervorgegangen sind. Auf das Bestimmteste werden sie den Nachahmungen der späteren entgegengesetzt.

Was beyde alte Kunstschilderungen hinsichtlich des Handwerksmäßigen oder der alten Goldschmiedekunst zu bemerken geben, wird künftig zu berühren sich Gelegenheit finden.

22) Ueber den Kasten des Gypselus S. 62.